

Michael Stolz

Karl Lachmann als Grundleger textkritischer Verfahren

Die *Parzival*-Ausgabe

Nach den Ausführungen zu Walther von der Vogelweide und zu Hartmanns *Iwein* soll nun noch Lachmanns Wolfram-Ausgabe vorgestellt werden, dies am Beispiel des *Parzival*.¹ Die Wolfram-Edition erschien (nach Vorbereitungen der Drucklegung seit 1831) im Jahre 1833 im Berliner Verlag Georg Reimer.² Doch hatte Lachmann bereits seit etwa 1820, also noch zu seiner Königsberger Zeit, Vorarbeiten dazu angestellt.³ Im Jahre 1824, also ein Jahr vor seiner Versetzung

¹ Der Titel der Ausgabe lautet lakonisch: Wolfram von Eschenbach. Hrsg. von Karl Lachmann. Berlin 1833. Sie enthält Wolframs *Parzival*, *Titurel* und *Willehalm*; vorangestellt sind die lyrischen Texte. Ein Online-Exemplar ist auf dem Server der Bayerischen Staatsbibliothek München verfügbar: <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV004198654> (alle hier und im Folgenden genannten Internet-Links wurden zuletzt am 24.4.2022 abgerufen). – Siehe zur Biographie Lachmanns den voranstehenden Beitrag von Thomas Bein.

² Vgl. Doris Reimer: Passion & Kalkül. Der Verleger Georg Andreas Reimer (1776–1842). Berlin, New York 1999.

³ Die Vorbereitungen der Wolfram-Ausgabe reichen zurück bis in die Zeit vor der Teilausgabe in Karl Lachmann: Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch. Berlin 1820. Vgl. Bernd Schirok: Einführung zum Text der Lachmannschen Ausgabe. In: Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der *Parzival*-Interpretation von Bernd Schirok. 2. Auflage. Berlin, New York 2003, S. LXIII–XCVII, hier S. LXIX. Vgl. zu Lachmanns Wolfram-Ausgabe H[endricus] Sparnaay: Karl Lachmann als Germanist. Bern 1948, S. 108–123; Peter F. Ganz: Lachmann as an Editor of Middle High German Texts. In: Probleme mittelalterlicher Überlieferung und Textkritik. Oxford Colloquium 1966. Hrsg. von Peter F. Ganz und Werner Schröder. Berlin 1968, S. 12–30, Nachdruck in: Altgermanistische Editionswissenschaft. Hrsg. von Thomas Bein. Frankfurt/M. u. a. 1995 (Dokumentation germanistischer Forschung. 1), S. 106–125, hier S. 121f.; Harald Weigel: „Nur was du nie gesehn wird ewig dauern“: Carl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition. Freiburg/Br. 1989 (Rombach Wissenschaft. Reihe Litterae), S. 172–175 u. ö.; Uwe Meves: Karl Lachmann (1793–1851). In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Portraits. Hrsg. von Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke. Berlin, New York 2000, S. 20–32, bes. S. 29–31; Marina Münkler: „durch unverdrossene tüchtige Arbeit“: Karl Lachmann (1793–1851)

von Königsberg nach Berlin, unternahm Lachmann die berühmte ‚Wolfram(s)reise‘. Auf diesen Begriff brachte Jacob Grimm eine Autopsieexkursion, die Lachmann zunächst nach Wolfenbüttel und Kassel sowie anschließend südwärts in die Bibliotheken von Heidelberg, München und St. Gallen führte.⁴

Die Grundzüge der auf dieser Basis erarbeiteten *Parzival*-Ausgabe seien im Folgenden dargelegt. Wie Lachmann in der Vorrede der Ausgabe von 1833 betont, sei es ihm zuallererst darum gegangen, „die echte lesart aus den quellen zu holen“.⁵ Diese programmatische Aussage erinnert an das Credo der Anhänger der sogenannten Lachmann’schen Methode, die mithilfe der Schritte von *Re-censio*, *Examinatio* und *Emendatio* einen an der Spitze der Überlieferung stehenden Archetypus zu rekonstruieren suchen.⁶ Lachmann selbst gab sich freilich

als Philologe. In: Zeitschrift für Germanistik 20, 2010, S. 104–122, hier S. 118; Volker Mertens: Die Wiederentdeckung Wolframs und die Anfänge der Forschung. In: Wolfram von Eschenbach. Ein Handbuch. Hrsg. von Joachim Heinze. 2 Bde. Studienausgabe in einem Band. Berlin, Boston 2014, S. 703–741, hier S. 724–730.

⁴ Vgl. Friedrich Neumann: Karl Lachmanns ‚Wolframreise‘. Eine Erinnerung an seine Königsberger Zeit. In: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr., Bd. 2. Freiburg/Br., Frankfurt/M. 1952, S. 138–158, überarbeiteter Nachdruck in: Wolfram von Eschenbach. Hrsg. von Heinz Rupp. Darmstadt 1966 (Wege der Forschung, 57), S. 6–37 (im Folgenden zitiert); Bernd Schirok: Der Aufbau von Wolframs *Parzival*. Untersuchungen zur Handschriftengliederung, zur Handlungsführung und Erzähletechnik sowie zur Zahlenkomposition. Diss. phil. Freiburg/Br. 1972, S. 591–627; Wolfram von Eschenbach, *Parzival*. Abbildungen und Transkriptionen zur gesamten handschriftlichen Überlieferung des Prologs. Hrsg. von Uta Ulzen. Göppingen 1974 (Litterae, 34), S. 60–66 (mit Abbildungen); Mark R. McCulloh: Myller’s *Parcival* and Lachmann’s Critical Method. The ‚Wolfram-Reise‘ Revisited. In: Modern Language Notes 98, 1983, S. 484–491; Meves 2000 (Anm. 3), S. 26f. – Der Begriff „Wolframsreise“ fällt im Brief von Jacob Grimm an Karl Lachmann vom 8. März 1824; vgl. Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. Hrsg. von Albert Leitzmann, mit einer Einleitung von Konrad Burdach. 2 Bände. Jena 1927, Bd. 1, S. 439–441, hier S. 439; dazu auch Neumann 1952/1966, S. 11–13.

⁵ Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 (Anm. 1), S. VI; die für den *Parzival* relevanten Teile der Vorrede sind wieder abgedruckt in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. XI–XXVI, hier S. XII (im Folgenden werden jeweils beide Stellenangaben zur Vorrede vermerkt).

⁶ Vgl. Paul Maas: Textkritik. 4. Auflage. Leipzig 1960; Sebastiano Timpanaro: La genesi del metodo del Lachmann. Firenze 1963 (Biblioteca del Saggiatore, 18), überarbeitete und erweiterte Auflage Padova 1981 (Biblioteca di cultura); deutsche Übersetzung der italienischen Erstauflage von Dieter Irmer: Die Entstehung der Lachmannschen Methode. 2., erweiterte und überarbeitete Auflage. Hamburg 1971. Kritische Würdigungen bei Karl Stackmann: Mittelalterliche Texte als Aufgabe. In: Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag. Hrsg. von William Foerste und Karl Heinz Borck. Köln, Graz 1964, S. 240–267, Nachdruck in: ders.: Mittelalterliche Texte als Aufgabe. Kleine Schriften I. Hrsg. von Jens Haustein. Göttingen 1997, S. 1–25 (im Folgenden zitiert), hier S. 4–7; Paul Oskar Kristeller: The Lachmann Method. Merits and Limitations. In: Text. Transactions of the Society for Textual Scholarship 1, 1981, S. 11–20; sowie im Kontext jüngerer textkritischer Ansätze bei Paolo Trovato: Everything You Always Wanted to Know about Lachmann’s Method. A Non-Standard Handbook of Genealogical Textual Criticism in the Age of Post-Structuralism, Cladistics, and Copy-Text. 2., überarbeitete Auflage. Padova 2017, S. 49–75.

in seiner Wolfram-Ausgabe von 1833 recht zurückhaltend, ja geradezu pragmatisch. In der Vorrede ist nicht von der Rekonstruktion eines Archetypus die Rede, wie sie die nach Lachmann benannte Methode später zu praktizieren suchte. Vielmehr bescheidet sich Lachmann mit dem Ziel, es seinem Publikum zu ermöglichen, „Eschenbachs gedichte so zu lesen wie sie ein guter vorleser in der gebildetsten gesellschaft des dreizehnten jahrhunderts aus der besten handschrift vorgetragen hätte“.⁷ „Best text editing‘ möchte man dieses Verfahren nennen, wie denn auch im englischen Sprachraum das sogenannte Leithandschriftenprinzip bezeichnet wird.⁸ In der Tat hat Lachmanns Vorgehen bei der Edition des *Parzival* einiges mit der unter dem Namen Joseph Bédiers bekannt gewordenen, gegen die Lachmann’sche Schule gerichteten Praxis gemein, einen kritischen Text auf der Grundlage einer Leithandschrift herzustellen.⁹

In diesem Zusammenhang verdient Lachmanns Arbeitsweise bei den Vorbereitungen seiner *Parzival*-Ausgabe genauere Betrachtung. Für die erwähnte „Wolframreise“ von 1824 benutzte er einen Druck des *Parzival*-Textes, den der Schweizer Christoph Heinrich Myller (Müller), ein Schüler Johann Jakob Bodmers, im Jahr 1784 im Berliner Verlag Spener vorgelegt hatte.¹⁰ Myllers dreispaltig angelegter, durch eine Verszählung ergänzter Abdruck basierte auf Abschriften aus dem Codex 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen, der berühmten sogenannten St. Galler Epenhandschrift.¹¹ In ein Exemplar von Myllers Druck trug Lachmann anlässlich seines Münchener Aufenthalts vom 5. bis 27. Juli 1824 die Varianten des Cgm 19 der damaligen Königlichen Bibliothek ein.¹² Am

⁷ Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 (Anm. 1), S. VI, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. XII.

⁸ Vgl. stellvertretend Ralph Hanna III: Problems of „Best Text“ Editing and the Hengwrt Manuscript of *The Canterbury Tales*. In: Manuscripts and Texts. Editorial Problems in Later Middle English Literature. Essays from the 1985 Conference at the University of York. Hrsg. von Derek Pearsall. Cambridge 1987, S. 87–94.

⁹ Dazu grundlegend Joseph Bédier: La Tradition manuscrite du *Lai de l'ombre*. Réflexions sur l'art d'édition les anciens textes. In: Romania 54, 1928, S. 161–196, 321–356. Zu Bédiers Methode stellvertretend Stackmann 1964/1997 (Anm. 6), S. 6f.; Alain Corbellari: Joseph Bédier. Écrivain et philologue. Genève 1997 (Publications romanes et françaises. 220), S. 528–559; Trovato 2017 (Anm. 6), S. 77–104.

¹⁰ Vgl. Samlung [sic] Deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert [Hrsg. von Christoph Heinrich Myller (Müller)]. Bd. 1. Abt. 4: Parcival. Ein Ritter-Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert von Wolfram von Eschilbach. Zum zweiten Male aus der Handschrift abgedruckt, weil der erste Anno 1477 gemachte Abdruck so selten wie Manuscript ist. [Berlin] 1784, S. 1–196.

¹¹ Stellenangaben tragen im Folgenden die Seitenzahl, ggf. ergänzt durch die Spalte (z. B.: S. 59'). Wie aus einer Angabe in Myllers Druck, S. 196 unten, hervorgeht, stammen die Abschriften bis Vers 10040 (bei Lachmann: 336,30) von einem Unbekannten und danach von Bodmer; vgl. zur Handschrift St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 857, zuletzt Michael Stolz: Parzival im Manuskript. Profile der Parzival-Überlieferung am Beispiel von fünf Handschriften des 13. bis 15. Jahrhunderts. Mit einem Beitrag von Richard F. Fasching. Basel 2020, S. 17–76 (mit weiterer Literatur).

¹² Vgl. zur Handschrift München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 19, zuletzt ebd., S. 77–143 (mit weiterer Literatur).

11. Oktober desselben Jahres schloss er eine Autopsie des St. Galler Codex 857 ab, bei der er Fehllesungen des Drucks berichtigte, Fehlverse nachtrug und Myllers zahlreiche Standardisierungen gegenüber dem handschriftlichen Wortlaut verbesserte.¹³ Dieses Exemplar hat sich erhalten und wird heute in der Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, unter der Signatur 4° Ms. philol. 124 aufbewahrt. Üblicherweise wird es als Lachmanns „Reise-Parzival“ bezeichnet.¹⁴

Die erste Seite weist mit Stempeln die „Gottholdsche Bibliothek“ und die „Bibliotheca Regionmontana“ (Königsberger Bibliothek, ab 1828 Königliche und Universitätsbibliothek) als Besitzer aus (Abb. 1).¹⁵ Die zahlreichen handschriftlichen Notizen lassen erkennen, wie Lachmann gearbeitet hat: Die an dem Münchener Cgm 19 orientierten Varianten trug er zwischen den Zeilen in schwarzer Tinte ein. Verbesserungen zum Wortlaut des St. Galler Codex 857 erfolgten anfangs zumeist am Spaltenrand in brauner Tinte und altdeutscher Schrift; später ersetzte Lachmann dieses wenig differenzierte Verfahren beim St. Galler Codex durch Einträge in roter Tinte. Dieses sodann konsequent durchgehaltene Prinzip lässt sich bereits bei einigen Nachträgen auf der ersten Seite erkennen. Es findet aber auch bei den Angaben zu den Bibliotheksaufenthalten Anwendung: Oberhalb der Zierleiste der ersten Seite steht der auf den Cgm 19 bezogene Eintrag: „München, 5–27 Juli 1824“ – es folgt eine Handschriftenbeschreibung, deren Angaben Lachmann später auch in die Vorrede seiner Wolfram-Ausgabe übernahm. Unterhalb der Zierleiste steht nunmehr in roter Tinte ein Vermerk (wohl) zum Abschluss der Autopsie in „SGallen, 11 Oct 1824“ – ebenfalls gefolgt von einigen wenigen kodikologischen Angaben zum St. Galler Codex 857. Zahlreiche weitere Notate auf der ersten Seite enthalten Verweise auf Vergleichsstellen zum *Parzival*-Prolog in anderen mittelhochdeutschen Texten, die Lachmann spä-

¹³ Dass Lachmann bei weitem nicht alle der von Myller gegenüber dem St. Galler Codex 857 vorgenommenen Standardisierungen rückgängig gemacht hat, weist McCulloh 1983 (Anm. 4), S. 485–490, detailliert nach. Die korrekten Lesarten sind erst verzeichnet in: Wolfram von Eschenbach. 6. Ausgabe von Karl Lachmann. Hrsg. von Eduard Hartl. Berlin, Leipzig 1926.

¹⁴ So seit Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 19 u. ö. Ein Digitalisat findet sich online unter: <https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1495451339399/1/>.

¹⁵ Vgl. zu den Stempeln Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 19. Stationen der Besitzgeschichte: Lachmann könnte das noch unbeschriftene Exemplar des Myller'schen Drucks aus dem Besitz von Friedrich August Gotthold (1778–1858) erhalten haben, ehe dieser es, mit den Notizen versehen, wohl nach Lachmanns Tod 1851 wiedererlangt hat; Gotthold war Rektor am Königsberger Collegium Fridericianum, seine reichhaltige Büchersammlung ging nach dem Tod an die Königsberger Bibliothek. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich der „Reise-Parzival“ durch Vermittlung des ehemaligen Königsberger Professors und Bibliotheksrats Götz von Selle in Göttingen (vgl. Neumann 1952/1966 [Anm. 4], S. 35). Friedrich Neumann hat ihn später 1966 der Landesbibliothek und Murhardschen Bibliothek Kassel übergeben (vgl. den handschriftlichen Bandkatalog der Handschriften der Kasseler Bibliothek, Abteilung: *Manuscripta Philologica*, S. 17 [199], Nr. 124, online: <https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1399894497667/39/>, sowie Ulzen 1974 [Anm. 4], S. 61).

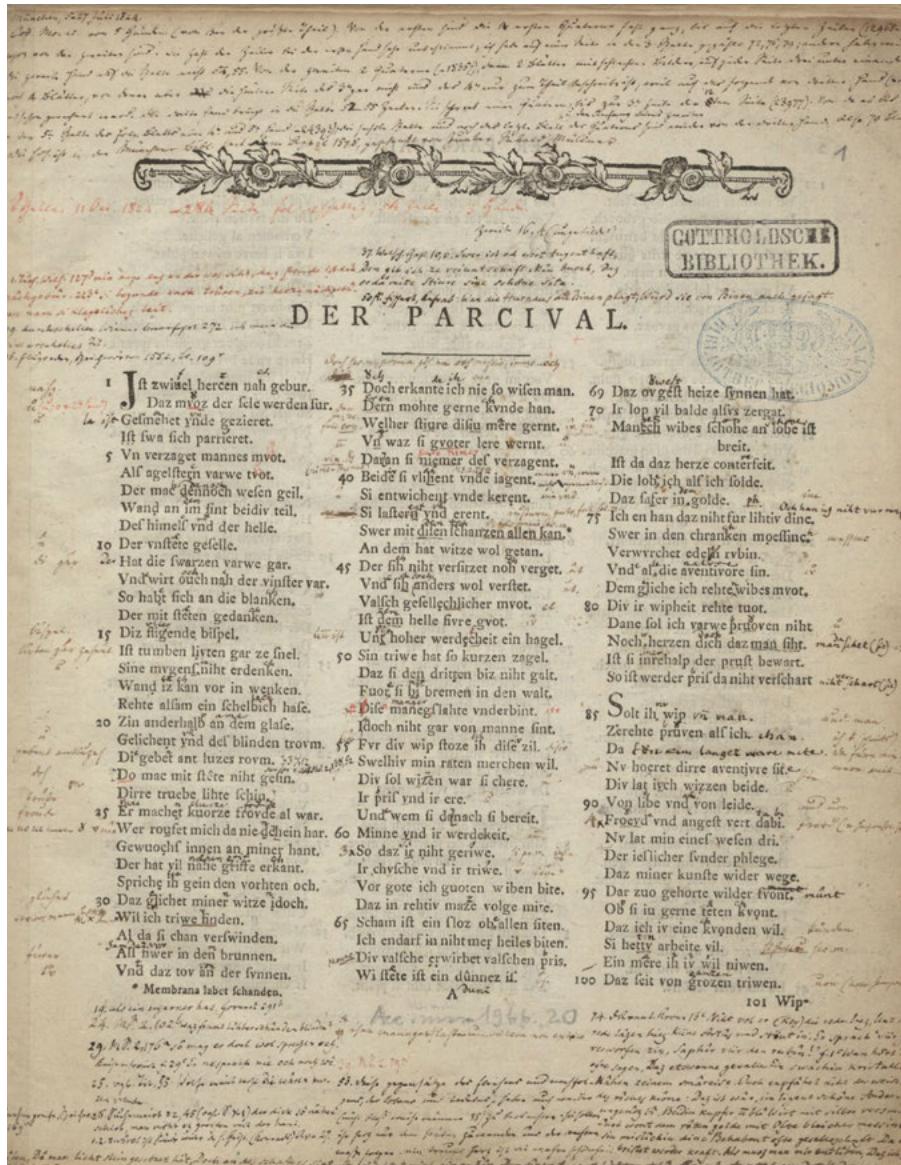


Abb. 1: Parcival. Ein Ritter-Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert von Wolfram von Eschilbach. [Hrsg. von Christoph Heinrich Myller. Berlin] 1784. Exemplar Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. philol. 124 (Lachmanns *Reise-Parzival'*), S. 1

ter in einem Vortrag an der Berliner Akademie der Wissenschaften (15. Oktober 1835) aufgegriffen hat.¹⁶

Anhand des Beginns der zweiten Sigune-Szene, die unmittelbar auf Parzivals ersten Besuch auf der Gralburg Munsalvaesche folgt, können Lachmanns Verfahrensweisen bei den Eintragungen im ‚Reise-Parzival‘ exemplarisch nachvollzogen werden (Myllers Druck, S. 59c, vgl. Abb. 2): Der Abschnitt beginnt in Myllers Zählung mit Vers 7398 (in Lachmanns Ausgabe wird daraus Vers 249,1);¹⁷ eingeleitet durch eine *D*-Initiale findet sich dort die anstelle von Parzivals Namen stehende Antonomasie in Genitivkonstruktion *Der valscheite widr sazz* (etwa: ‚Aller Falschheit Gegensatz‘). Davor trägt Lachmann handschriftlich in schwarzer Tinte ein in der St. Galler Handschrift (und damit auch in Myllers Druck) fehlendes, jedoch in der Münchener Handschrift vorhandenes Verspaar nach, das eine unmittelbar vor der erwähnten Antonomasie stehende Gedankenrede Parzivals beschließt (*ungedient ich daz trage. | si wanent lihte ich si ein zage.*). In roter Tinte finden sich Angaben zur St. Galler Handschrift: So präzisiert Lachmann, dass die in Myllers Druck aufgenommene Initiale ein „Großer Anfangsbüchst(abe)“ sei.¹⁸ Im folgenden Vers wird auf dem *v* der Präposition *vf* ein Zirkumflex nachgetragen, einige Zeilen weiter die Konjunktion *Da* zu *Do* verbessert (wobei die Änderung zu *o* hier einmal in roter und einmal in schwarzer Tinte steht, was zusätzlich eine Graphie aus dem Cgm 19 dokumentiert). Mit Blick auf den Münchener Cgm 19 trägt Lachmann beim ersten Verspaar der Sigune-Szene verschiedene Varianten ein. Den in Myllers Vers 7398f. enthaltenen Wortlaut *Der valscheite widr sazz. | Cherte vf der hvofflege chraz* ersetzt er dabei mit diversen Eingriffen durch: *sich hōp der valscheit wider satz | vaste vf der hvofflege chraz*. Die verschiedenen graphischen Maßnahmen beinhalten eine Wortergänzung (*sich hōp* am linken Spaltenrand) und eine Wortersetzung (*Cherte* überschrieben durch *vaste*); ebenso werden Wortteile durch Unterpunkten getilgt (das finale *e* in *val'scheite*), es werden Buchstaben eingefügt (das *e* in *wider*) bzw. ersetzt (etwa bei *sazz* mit der Überschreibung des ersten *z* durch *t*). Der auf diese Weise für den Cgm 19 dokumentierte Wortlaut *sich hōp ... vaste* zeigt an, dass es Parzival in dieser Version eilig hat, als er vor der Begegnung mit Sigune von der Gralsburg wegreitet. Allerdings findet sich wenige Verse davor im Zusammenhang mit der Spur, welcher Parzival folgt, ein nahezu gleich lautendes Syntagma (in Myllers Zählung Vers 7386f.; in Lachmanns Ausgabe dann Vers 248,17f.): *Parzival der hvop sich nach. | Vaste ...*, wobei das Adverb *vaste* in Cgm 19 fehlt, was Lachmann durch Unterpunkten vermerkt. An späteren Stellen

¹⁶ Vgl. Karl Lachmann: Über den Eingang des Parzivals. In: Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1835. Philosophisch-historische Klasse. Berlin 1837, S. 227–266, Nachdruck in: ders.: Kleinere Schriften zur Deutschen Philologie. Hrsg. von Karl Müllenhoff. Berlin 1876 (Kleinere Schriften von Karl Lachmann. 1), S. 480–518; dazu Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 20; Ulzen 1974 (Anm. 4), S. 60f.

¹⁷ Vgl. zu Lachmanns Verszählung unten bei Anm. 26.

¹⁸ Vgl. zu den daraus resultierenden Gliederungsprinzipien unten.

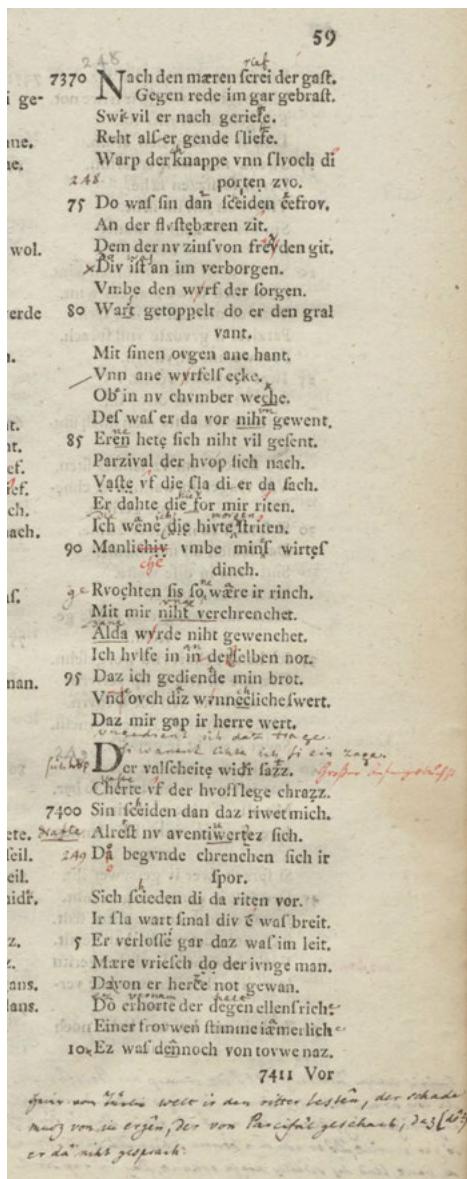


Abb. 2: *Parcival*. Ein Ritter-Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert von Wolfram von Eschilbach. [Hrsg. von Christoph Heinrich Myller. Berlin] 1784. Exemplar Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. philol. 124 (Lachmanns „Reise-Parzival“), S. 59^c

lassen sich weitere am Cgm 19 orientierte Varianten erkennen, etwa in Vers 7408 mit dem Austausch des Syntagmas *Do erhorte* durch *ez vernam* oder mit der Ersetzung des Heldenworts *degen* durch *helt*. Am unteren Seitenrand findet sich der Verweis auf eine Parallelstelle in der *Crône* Heinrichs von dem Türlin.¹⁹

In einem nächsten Schritt sollen die behandelten Einträge des ‚Reise-Parzival‘ mit dem entsprechenden Abschnitt in Lachmanns Edition von 1833 verglichen werden. Im Apparat zu Vers 1 und 2 des Dreißigers 249 (Abb. 3) stehen die Angaben zum Wortlaut der beiden Handschriften aus St. Gallen und aus München; der St. Galler Codex 857 ist dabei durch die Sigle D, der Cgm 19 durch die Sigle G bezeichnet. Weitere Textzeugen, die Lachmann in seiner *Parzival*-Edition diesen beiden Haupthandschriften zugeordnet, aber im Apparat nicht weiter spezifiziert hat, tragen die Siglen d bzw. g (sie sind in der Übersicht in Anhang 1 aufgelistet). Die Siglenbezeichnungen unterscheiden somit handschriftliche Gruppierungen von D und d einerseits, G und g andererseits; Lachmann spricht in der Vorrede von den „klassen“ D und G.²⁰ Wie sich zeigt, ist die Zuordnung nicht immer ganz einheitlich, denn im Wortlaut der ersten D-Gruppe ist auch ein Textzeuge g vertreten (es handelt sich um den Straßburger Druck von 1477, der, wie neuere Forschungen zeigen konnten, einer Sondergruppe angehört).²¹ Die G-Gruppe enthält, wie die teilweise verschachtelten Klammer- einträge zeigen, mehrere Binnenvarianten. Hinzuweisen ist dabei auf die Tatsache, dass in den Handschriften der G-Gruppe das von Lachmann im Apparat der Ausgabe von 1833 verzeichnete Substantiv *valscheit* gar nicht vertreten ist. Dies zeigt sich an einer digitalen Verssynopse, die heute auf der Basis von digitalen Transkriptionen hergestellt werden kann (Abb. 4).²² In den mit dem Syntagma *sich huop* beginnenden G-Lesarten begegnen anstelle der Genitivform *der valscheit* (gefolgt von *widersaz*) die Varianten: *der valsche* (also wohl die ober-

¹⁹ Vgl. auch Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 28.

²⁰ Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 (Anm. 1), S. XVIII, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. XVIIIIf. Ebd. auch der Hinweis, „daß im achten und den drei folgenden büchern (398–582) der gegensatz fast ganz verschwindet“ (S. XV bzw. XVI); zur Einteilung in Bücher unten bei Anm. 32.

²¹ Das Parzival-Projekt (www.parzival.unibe.ch), in dem eine neue digitale Ausgabe der Dichtung erarbeitet wird, unterscheidet anstelle der bei Lachmann angeführten „klassen“ D und G sogenannte ‚Fassungen‘ (dazu unten bei Anm. 45), wobei zu Fassung *D noch eine Fassung *m und zu Fassung *G noch eine Fassung *T hinzutritt. Der erwähnte Druck von 1477 (Textzeuge W) gehört im vorliegenden Abschnitt zu Fassung *T. Bereits Lachmann hatte bezüglich der Zuordnung zu den „klassen“ D und G beobachtet, dass „in verschiedenen theilen des gedichtes die verhältnisse verschieden“ seien (Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 [Anm. 1], S. XVIII, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 [Anm. 3], S. XVIII). Vgl. zur Zuordnung des Drucks W auch Michael Stolz: Von den Fassungen zur Eintextedition. Eine neue Leseausgabe von Wolframs Parzival. In: Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma. In Verbindung mit Horst Brunner und Freimut Löser hrsg. von Dorothea Klein. Wiesbaden 2016 (Wissensliteratur im Mittelalter. 52), S. 353–388, hier S. 370–372.

²² Abrufbar unter: <http://www.parzival.unibe.ch/parzDB/index.php> → Verssynopse.

25 ich hulſe in an der ſelben nöt,
daz ich gediente min bröt
und ouch ditz wünneliche ſwert,
daz mir gap ir hérre wert.
ungedient ich daz trage.
si wænent lifte, ich si ein zage.
249 Der valscheite widersaz
kert üf der huofslege kraz.
ſin ſcheiden dan daz rivet mich.
alrèrſt nu àventiurt ez ſich.
5 do begunde krenken ſich ir ſpor:
ſich ſchieden die dà riten vor.
ir slâ wart ſmal, diu è was breit:
er verlös ſe gar: daz was im leit:
mær vriesch dò der junge man,
10 dò von er herzenöt gewan.
do erhörte der degen ellens rich
einer vrouwen ſtimme jemerlich.
ez was dennoch von touwe naz.
vor im üf einer linden ſaz
15 ein magt, der fuoſte ir triwe nöt.
ein gebalsemt ritter töt
lent ir zwischen armen.
ſwenz nicht wolt erbarmen,
der ſi ſo ſitzen ſaſe,
20 untriwiend ich im jæhe.
ſin ors dò gein ir wante
der wénie ſi bekante:
ſi was doch ſneu muomen kint.
al irdiſch triwe was ein wint,
25 wan die man an ir libe ſach.
Parzival ſi gruoze unde ſprach
'frouwe, mir ist vil leit

iwer ſenelichiu arbeit.
bedurft ir mñes dienſtes iht,
in iwerem dienſte man mich ſiht.
250 Si danet im üz jāmers ſiten
und vrägt in wanne er koeme geriten.
ſi ſprach 'ez [iſt] widerzeme
daz iemem an ſich næme
5 ſine reiſe in die waste.
unkundem gaste
mac hie wol grôzer ſchade geschein.
ich hâñz gehört und gesehn
daz hie vil liute ir lip verlurn,
die werliche' töt erkurn.
kert hinnen, ob ir welt genesn.
ſaget è, wâ ſit ir hint gewesn?
'dar ist ein mîle oder mér,
daz ich gesach nie bûc ſô hér
mit aller ſlahte richheit.
in kurzer wille ich dannen reit.
ſi ſprach 'swer iu getriuwet iht,
den ſul ir gerne triegen niht.
ir traget doch einen gastes ſchilt.
20 iuch möht des waldes hâñz bevilt,
von erbüwenem lande her geritn.
iure drizee miñn wart nie verſnün
ze keinem bûwe holz noch ſtein:
wan ein bûre, diu ſtêt al ein.
25 diu ist erden wünsches riche,
ſwer die ſuochet flæſeliche,
leider der envint ir niht.
vil liute manz doch werben ſiht.
ez muoz unwizende gesc̄hehen,
ſwer immer ſol die bûre gesc̄hen.

25. in inder D. 27. daz Gdgg.

29. 30. fehlen D.

249. 1. 2. Der valscheite widaſſaz. cherte Ddg. Sich hoop der valscheite (der valsche g, der (des gg) valsches gg) wider ſatz. Vaste (so Gg, fehlt gg) Ggg.
4. alreſt nu àventiurtet ſich D. 9. meere DG. dò fehlt Ggg. 11. Ez Gg.
vernam Ggg. = der heil Ggg. riche G. 12. iamerliche G.
15. vuoget G. 16. gebalsemet G, gebalsenter g. 17. zwischen den alle,
zwischen ir g. 18. Den ez Ggg. Dem ez gg. 19. also Gg. 20. iches im G.
24. irdiſch G. 26. und D. 27. = Nu wizet (Wil ſelig g) vrouwe mir ist
leit Ggg. vil D, ſere d. 28. ſenelichiu arbeit D. 29. Geruocht G.
mins diens D.

250. 1. nach Gg. 2. Si G. vraget D, fragte G. wannen gg, wannen D,
wanen G. 5. Si dgg. 7. groz G. 8. gehoret G. unde wol D.
10. = werliche den Dd. ende Ggg. churen Ggg. 11. Chert hinnen
welt ir genesen Gg. 12. hint fehlt D. 16. inre churzen D. zit Ggg.
17. der Ggg. getrwet D. 21. erbwenem D, erbouweme g, erbouwem d,
unerbwenem G, unerbwenem g. 22. Inner gg. In Gdgg. milen DG.
23. deh. G. buowe Dg. 24. Niwan Ggg. Neur g. 25. ist in erden G.
27. der envint g, dern vindet D, der envindet G. 30. Der G. immer die
bûc ſol g, die burch imer ſol G, die bûc ſol (wil) gg.

Abb. 3: Wolfram von Eschenbach. Hrsg. von Karl Lachmann. Berlin 1833, S. 124

deutsch nicht umgelautete Genitivform *der valsche*, von einem starken Femininum *diu valsche*), *des valsches* bzw. *der valsches* (Genitivform von dem starken Maskulinum *der valsch*, ‚Unredlichkeit, Betrug‘ – in der Fügung *der valsches* gehört der Artikel *der* zu dem folgenden Substantiv *widersaz*, während *valsches* artikellost bleibt) und *der falsche* (wiederum Genitiv des Femininums *diu valsche* oder missverstanden als Adjektiv zu *widersaz*).²³ Eben diese Formen finden sich in den Klammereinträgen von Lachmanns Apparat; allerdings ist die Lesart des Cgm 19 (G) nicht eigens aufgenommen.²⁴

Blickt man von hier aus zurück zu Lachmanns ‚Reise-Parzival‘, so lässt sich zweierlei folgern: Zum einen zeigt sich dort an dem stehen gebliebenen Substantiv *der valscheit*, dass Lachmann die Lesarten der G-Handschrift Cgm 19 nicht immer konsequent verzeichnet, sei es aus Flüchtigkeit, sei es, weil er für die G-Klasse einen über der handschriftlichen Überlieferung stehenden, dort nicht bezeugten Wortlaut annimmt (so würde es zumindest der Eintrag im Variantenapparat der Ausgabe von 1833 suggerieren). Zum anderen legt der Eintrag nahe, dass Lachmann die Überlieferungsvarianten der mit d und g bezeichneten Textzeugen offenbar in Verzeichnissen gesammelt hat, die sich außerhalb des ‚Reise-Parzival‘ befunden und vermutlich nicht erhalten haben.²⁵

Erhalten hat sich jedoch ein weiteres, bislang wenig bekanntes Exemplar von Myllers *Parzival*-Druck mit Eintragungen Lachmanns, die hauptsächlich der Konstitution des kritisch edierten Textes dienten.²⁶ Ehe darauf näher einzugehen ist, sei am Beispiel des sogenannten ‚Reise-Parzival‘ aus Kassel darauf verwiesen, wie Lachmann anhand von Myllers Druck an der Einrichtung einer Abschnittsgliederung gearbeitet hat (vgl. Abb. 2). Es handelt sich um die berühmten und durchaus nicht unumstrittenen Dreißiger. Die Zählung des dann auch in die Edition übernommenen Dreißigers 249 findet sich dort an zwei Stellen: einmal (mit Bleistift) neben der *D*-Initiale (Myllers Vers 7398), sodann nochmals vier Verse unterhalb davon (in brauner Tinte) neben der zu *Do* verbesserten Konjunk-

²³ Vgl. zum Adjektiv und zum starken Maskulinum *valsch* jeweils Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke. 3 Bände. Leipzig 1872–1878, Bd. 3, Sp. 12f. Ein starkes Femininum *diu valsche* ist bei Lexer nicht verzeichnet, lässt sich aber über die beiden wichtigen und frühen Handschriften der G-Gruppe Cgm 19 (G) und Cgm 61 (I) – beide um die Mitte des 13. Jhs. – belegen.

²⁴ Sie ist (mit Majuskel-G) erst seit der von Eduard Hartl besorgten sechsten Ausgabe 1926 (Anm. 13) und in der danach eingerichteten Studienausgabe 2003 (Anm. 3) aufgenommen.

²⁵ Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 27, vermutet, dass Lachmann noch vor seiner ‚Wolframreise‘ vom Jahr 1824 „(i)n ein Exemplar des Myllerschen *Parzival*-Textes [...] die Lesarten einer Heidelberger Handschrift und des Druckes [von 1477, M. St.] [...] eingefügt“ habe.

²⁶ Bereits Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 27, geht davon aus, dass Lachmann den ‚Reise-Parzival [...] später nicht als Unterlage für den Druck der Wolfram-Ausgabe verwenden (konnte). Denn der Reise-Parzival war durch die in den Text eingetragenen Lesarten und durch zusätzliche Anmerkungen beladen“.

Verssynopse zu 249.1

Vers	Handschrift	Wortlaut
249.1	D	Der valcheite wider latz.
249.1	m	Der valche widerface
249.1	n	Der fallcheite wider latz
249.1	o	Der fallcheite lie wider latz
249.1	G	lich hōp der valche wider latz.
249.1	I	[i]ch hub d(er) valche wider latz.
249.1	L	Sich hup dez valchez widerfatz
249.1	M	Sich hub der valfches wider [atz]
249.1	O	Sich hūb de[val]che[wider [atz].
249.1	Q	Sich hub der fallche wider) latz
249.1	R	Sich hūb der fallche wider)latz
249.1	T	Der valcheite wider(er)latz
249.1	U	Der valheide wider latz
249.1	V	Der valcheit widerlatz
249.1	W	[u]Er valchheit widerfatz
249.1	Z	Sich hūp der fallches wider_latz
249.1	Fr21	Sich hūp de[val]che[wid(er)] latz.-
249.1	Fr69	D(er) valcheite wider(er) latz.

Der Vers 249.1 ist bei folgenden Handschriften nicht überliefert (Fragmente werden für diese Auflistung nicht berücksichtigt): V' Mit einem Doppelpfeil ↗ versehene Verse sind in dem jeweiligen Textzeugen von einer Versumstellung betroffen (Maßgabe ist die Zählung in Lachmanns Edition). Fassungsverse einblenden und nach diesen sortieren □

Vers: 249 ↗, 1 ↗, - ↗
Verssynopse anzeigen

tion (Myllers Vers 7402). Hier wird ersichtlich, wie Lachmann tentativ an einer Abschnittsgliederung gearbeitet hat.²⁷ In der Vorrede zur Ausgabe betont er, dass er sich bei der Einrichtung an den „herausgerückte(n) anfangsbuchstaben“ der St. Galler Handschrift sowie an den „gemahlten initialen“ der „besseren handschriften“ orientiert habe.²⁸ Ein wirklich schlüssiges System ist dabei bekanntlich für den *Parzival* nicht herausgekommen.²⁹

Der Blick auf die entsprechende Seite in Lachmanns zweitem Handexemplar von Myllers Druck lässt erkennen, dass Lachmann offenbar mit weiteren Gliederungsoptionen experimentiert hat: Es handelt sich um das (nach Lachmanns erfolgter Nutzung am unteren Seitenrand leicht beschnittene) Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Libr. impr. c. not. mss. quart. 150 (Abb. 5).³⁰ Zumeist am linken Spaltenrand stehen hier Bleistifteinträge in arabischen Ziffern mit einem kommaähnlichen Zeichen, so etwa bei der rechten Spalte die Ziffern „243“ und „244“; am rechten Spaltenrand finden sich schwarze Tinteneinträge in römischen Ziffern, so „ccxlviii“ und „ccxlix“. Über die dreispaltige Seite erstreckt sich allerdings auch die von Lachmann schließlich eingeführte Dreißigergliederung in roter Tinte, so z. B. für die Abschnitte 247 (in der mittleren Spalte bei Myllers Vers 7340) und 248 (in der rechten Spalte zuoberst bei Myllers Vers 7370). Sie scheint ein System von Bleistiftzahlen in Klammern abzulösen, indem etwa der rotfarbig eingetragene Abschnitt 248 einen Abschnitt „(241)“ ersetzt.³¹

²⁷ Die im Kasseler „Reise-Parzival“ anzutreffenden Systematisierungsversuche weisen Bleistiftzahlen, braune und schwarze Tintenzahlen sowie diverse Zeichen am Versanfang bzw. -ende (u. a. +, -, =) auf. Eine detaillierte Rekonstruktion von Lachmanns Arbeitsprozess bei der Einrichtung der Dreißigergliederung bieten Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 21f., und v. a. Schirok 1972 (Anm. 4), S. 593–619.

²⁸ Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 (Anm. 1), S. IX, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. XIV.

²⁹ Vgl. zu Lachmanns Gliederungsversuchen bereits die Briefe an Jacob Grimm vom 2. Juli 1823. In: Briefwechsel Grimm/Lachmann (Anm. 4), Bd. 1, S. 407–410, hier S. 408f., und vom 18. April 1832. In: ebd., Bd. 2, S. 582–588, hier S. 584f. – Schirok verweist in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. LXXXVf., darauf, dass Lachmanns Dreißigergliederung erst „ab 224,1 handschriftlich gesichert“ sei und dass für die Abschnitte davor (die Bücher I–IV) eine „Übergeneralisierung Lachmanns“ vorliege, bei der auch punktuelle „Denkfehler“ nicht auszuschließen seien; vgl. zur Dreißigergliederung auch den Überblick bei Joachim Bumke: Wolfram von Eschenbach. 8. Auflage. Stuttgart, Weimar 2004 (Sammlung Metzler. 36), S. 198f.; und Mertens 2014 (Anm. 3), S. 729.

³⁰ Das Berliner Handexemplar gelangte zusammen mit Lachmanns Nachlass in den Besitz der Berliner Universitätsbibliothek, aus welcher der Nachlass 1893 in die damals Königliche Bibliothek überging; ein Großteil davon ist seit dem Zweiten Weltkrieg verloren (freundliche Mitteilung von Kurt Heydeck, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, vom 4.1.2021). Ich danke der Staatsbibliothek zu Berlin für die Bereitstellung von Digitalisaten.

³¹ Unweit von dieser Stelle findet sich das von Lachmann im Berliner Handexemplar mit eckigen Klammern in roter Tinte eingefasste Verspaar *Nantes ieman vilan. | Der het ir vnecht getan.* (S. 62a, Myllers Verse 7660f., die Lachmann als Verse 257,23f. führt). Dieses

Nur bei dem eben besprochenen Abschnitt (Myllers Vers 7398, bei Lachmann 249,1) fehlt ein entsprechender Eintrag. Auffällig ist hier ein großes in roter Tinte eingetragenes „D“, das wohl für die an entsprechender Stelle positionierte, auf Goldgrund aufgetragene Zierinitiale der St. Galler Handschrift, S. 73b, stehen soll. Lachmann hat den Buchstaben vermutlich im Zuge der angestrebten Großgliederung nach Büchern eingetragen. In der Vorrede von 1833 hält er fest: „auch die eintheilung in bücher [...] habe ich überliefert gefunden, in der handschrift zu Sanct Gallen mit vergoldeten buchstaben“; insgesamt sei er auf 16 solcher buchartiger Einheiten gekommen.³² Allerdings sei es ihm „unpassend [erschienen] die abtheilungen [an bestimmten Stellen] beizubehalten“ – und dazu gehört eben auch die Zierinitiale am Beginn des Dreißigers 249.³³ – Die Entscheidung gegen einen Bucheinschnitt an dieser Stelle scheint sich in dem im Berliner Handexemplar durchgestrichenen Majuskel-D zu dokumentieren.³⁴

Neben dieser Suche nach den rechten Gliederungsmöglichkeiten dokumentiert das Berliner Exemplar vor allem die Einrichtung des kritisch edierten Textes. Am Anfang des Berliner Handexemplars hat Lachmann auf den Seiten 1 bis 12 offenbar die Einrichtung eines normalisierten G-Textes mit Eintragungen in schwarzer Tinte erprobt, wie zahlreiche Normalisierungen und Abänderungen

„alberne wortspiel mit ‚vilân‘ und ‚vil an‘“ (Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 [Anm. 1], S. IX, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 [Anm. 3], S. XIV) athetiert Lachmann, um auch in diesem Abschnitt die Dreißigerzählung aufrechterhalten zu können. Auch in der Edition steht das Verspaar 257,23f. in eckigen Klammern, doch zählt der Dreißiger 257 insgesamt 32 Verse. – Die in Lachmanns *Parzival*-Ausgabe vorgenommene Umstellung einer Versgruppe (nach Lachmanns Zählung 69,29–70,6 – sie steht in allen Handschriften erst hinter Vers 71,6) ist dagegen in den Notizen des Berliner Handexemplars allenfalls ansatzweise erkennbar (vgl. dort S. 17b, Myllers Verse 2092–2099, neben dem letzten Vers ein Querstrich). Im Kasseler *„Reise-Parzival“* erfolgt an der entsprechenden Stelle neben Myllers Vers 2092 ein treffender Verweis auf die Verse 12,3–14, der unterhalb der Spalte b folgendermaßen erläutert wird: „Um diese abfschweifung zu be|greifen, müß man sich an 12,3–14 erinnern“. Tatsächlich stehen beide Textstellen in Zusammenhang mit Gahmurets Geliebter Ampfli. Vgl. zu 69,29–70,6 auch Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Nach der Ausgabe Karl Lachmanns revidiert und kommentiert von Eberhard Nellmann. Übertragen von Dieter Kühn. 2 Bde. Frankfurt/M. 1994 (Bibliothek des Mittelalters. 8,1/2 [Bibliothek deutscher Klassiker. 110]), Kommentar, Bd. 2, S. 494.

³² Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 (Anm. 1), S. IX, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. XIV.

³³ Ebd.; vgl. zur Einteilung in Bücher auch Neumann 1952/1966 (Anm. 4), 35–37; Bumke 2004 (Anm. 29), S. 195–198; Mertens 2014 (Anm. 3), S. 728.

³⁴ Im Kasseler *„Reise-Parzival“* sind unter diversen Notizen auf dem vorderen Außen- und Innendeckel auch Entwürfe zur Bucheinteilung eingetragen. Vgl. dazu Neumann 1952/1966 (Anm. 4), S. 22f.; Schirok 1972 (Anm. 4), S. 620–627; Schirok 2003 (Anm. 3), S. LXXXIVf.

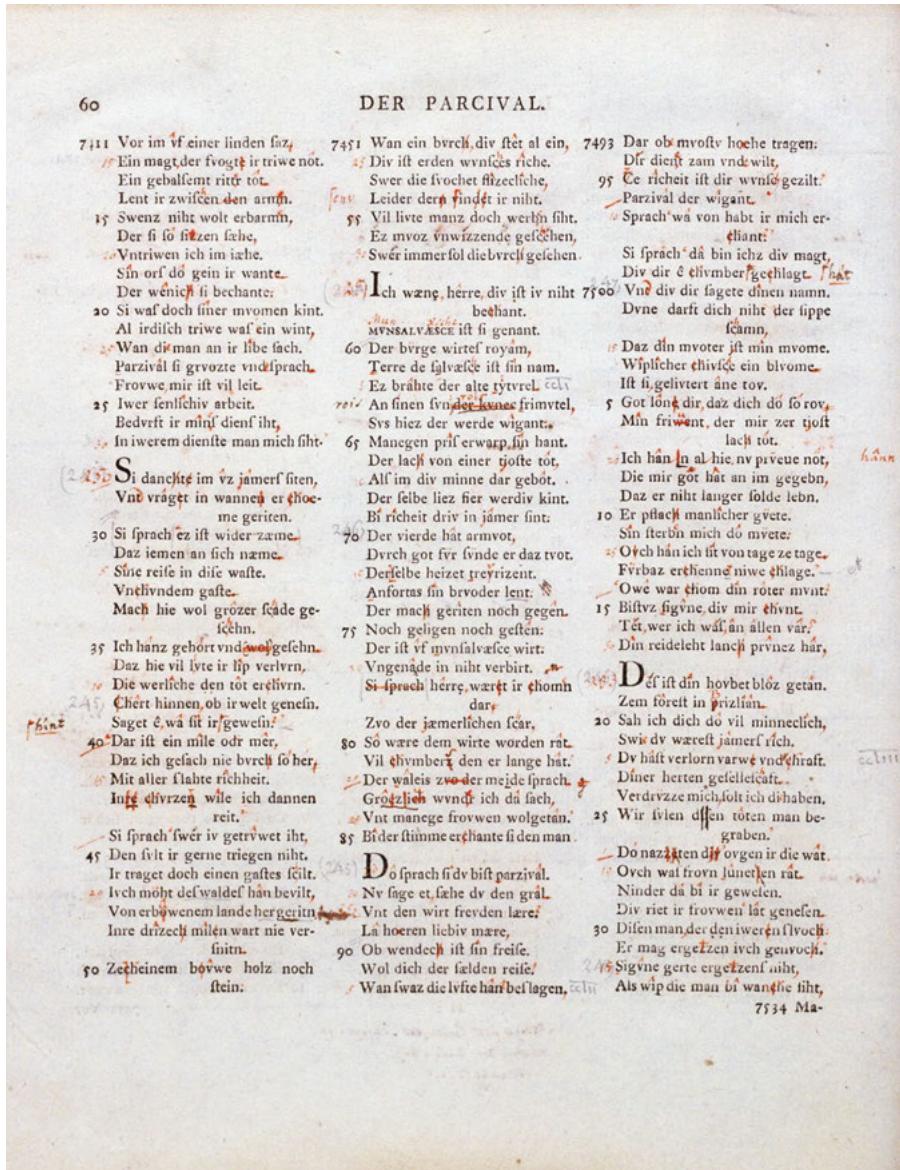


Abb. 5: Parcival. Ein Ritter-Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert von Wolfram von Eschilbach. [Hrsg. von Christoph Heinrich Myller. Berlin] 1784. Exemplar Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. philol. 124 (Lachmanns Berliner Handexemplar), S. 59

des in Myllers Druck vorgefundenen Textes belegen.³⁵ Ab Seite 13 nehmen die Eintragungen merkbar ab, doch stehen auch hier G-Lesarten, die Lachmann entgegen dem St. Galler Codex (Hs. D) in den kritischen Text aufnimmt, in normalisierter Gestalt neben den Spalten oder zwischen den Zeilen (dies bei Markierung des Myller'schen Textes durch Unter- oder Durchstreichung).³⁶ Fehlverse der St. Galler Handschrift, die entsprechend in Myllers Druck ausgespart sind, sowie gelegentliche zusätzliche Auslassungen dort, trägt Lachmann gemäß anderen Textzeugen (zumeist gemäß dem Cgm 19, Hs. G) in schwarzer Tinte nach, so etwa das in der Ausgabe als 248,29f. aufgenommene Verspaar, welches wie schon im ‚Reise-Parzival‘, so auch im Berliner Handexemplar auf Seite 59 vor Myllers Vers 7398 eingetragen ist.

Dass das Berliner Handexemplar ansonsten der Normalisierung des in Myllers Druck vorgefundenen Textes der St. Galler Handschrift gedient hat, lässt sich an den von Lachmann auf den Seiten 49 bis 106 sowie 196 mit roter Tinte vorgenommenen Einträgen beobachten.³⁷ Exemplarisch sei wiederum das erste Verspaar des Dreißigers 249 (Myllers Druck, S. 59^c, Vers 7398f., Abb. 5) mit den entsprechenden Eingangsversen in der Edition von 1833 (Abb. 3) verglichen: Das Kompositum *widr sazz* wird im ersten Glied um ein *e* in der Endsilbe erweitert, im zweiten Glied bei der graphischen Doppelkonsonanz um ein *z* gekürzt, beide Wortteile werden durch einen Bindestrich dezent miteinander verbunden. Im folgenden Vers werden die schreibsprachlich verschobenen Formen *Cherte* und *chrazz* zu den unverschobenen Entsprechungen *kert* und *kraz* normalisiert, dies im Verbund mit weiteren Maßnahmen wie der Apokope in *kert* vor Vokal und der (dem Eingriff beim vorausgehenden Reimwort entsprechenden) Vereinfachung der Doppelkonsonanz in *kraz*. Auffällig ist dabei die graphische Eigenart, mit der Lachmann nach der Streichung des *c* jeweils durch einen Schrägstrich aus dem verbleibenden Buchstaben *h* ein *k* kreiert.

Bei den Namen lässt sich der normierende Eingriff beispielhaft an der Form *Parzival* zu Anfang von Vers 7386 von Myllers Druck (ebenfalls S. 59^c, Abb. 5) erkennen: Lachmann setzt hier in roter Tinte einen Zirkumflex über der Schlussilbe *-väl* und übernimmt diese Markierung auch konsequent in seiner Ausgabe

³⁵ Am unteren Rand der Seiten 1 bis 12 sind ergänzend vollständige Verse in schwarzer Tinte eingetragen, die Lachmann offenbar der durch den Cgm 19 und andere Textzeugen vertretenen G-Klasse zuordnet (in seiner Zählung bis Vers 52,8, dieser abgeschnitten). So finden sich etwa unterhalb von S. 1a die G-Vers 1,11, 1,17, 1,23, 1,25, 1,28, 1,30, 2,3. Dass dabei ein über dem Cgm 19 (Hs. G) stehender G-Text rekonstruiert wird, belegen neben den Normalisierungen u. a. Vers 1,23 (der in G fehlt) und der Beginn von Vers 1,25 (*Der machet ...*, in G dagegen: *vnde machent ...*). Die in den genannten Versen begegnenden Varianten stehen umkreist bzw. umrahmt auch links neben der ersten Spalte von S. 1.

³⁶ So z. B. *dâ sigenunft* auf S. 14a unten links neben Myllers Vers 1704 (Lachmanns Vers 58,2, Hs. D: *die gvnst*) oder *rois de frane* auf S. 17b oben vor Myllers Vers 2092 (Lachmanns Vers 69,29, Hs. D: *der kynech von Vranchrihe*).

³⁷ Sie umfassen damit Lachmanns Verse 203,3 bis 441,9 sowie 826,9 bis 827,30. Außerdem davon finden sich nur sehr sporadisch Eintragungen in roter Tinte.

(dort Vers 248,17). Die auf diese Weise bezeichnete Länge ist hier wie auch sonst handschriftlich weder durch den St. Galler Codex noch durch den Cgm 19 gestützt. Es handelt sich um das „nivellierende[.] Normalmhd. Lachmann’scher Prägung“, das Lachmann selbst nie explizit erläutert hat.³⁸ Wie ein Blick auf den Reimgebrauch des ostfränkischen Dichters Wolfram von Eschenbach zeigt, finden sich zwar Reimkonstellationen von *Parzival* mit Wörtern, die einen gedehnten Stammvokal haben (z. B. *mål*, *grål*), daneben stehen aber auch Reime mit Wörtern, welche diese Dehnung im klassischen Mittelhochdeutschen nicht aufweisen (so *schal*, *tal*, *wal*, *zal*).³⁹

Die beobachtbare Normalisierungspraxis ist auch aufschlussreich für Lachmanns metrische Regulierungen. In Vers 249,4 (bei Myller 7401) ändert er das hier gemäß der St. Galler Handschrift mit enklitisch angehängtem Pronomen *ez* geschriebene viersilbige Verbum *awentiuwert* – bekanntlich ein Wolfram’scher Neologismus.⁴⁰ Entgegen dem handschriftlichen Wortlaut gestaltet er den Bau des Verbums so um, dass es synkopisch verkürzt in das vierhebige, regelmäßig alternierende Versschema passt: *Alre>r<st nv àventiurt ez sich*, lautet das Resultat im Berliner Handexemplar.⁴¹ Eine ähnliche von Lachmann zugunsten metrischer

³⁸ Vgl. Hermann Paul: Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Auflage, neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schröder, neu bearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. Tübingen 2007 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe. 2), § E 11, S. 17f. (Zitat S. 17).

³⁹ Nachweise für *schal*: 193,18, 222,14, 242,4; für *tal*: 195,10; für *wal* („Kampfplatz“): 182,8, 207,11, 210,28; für *wal* („Wahl“): 198,14, 778,6; für *zal*: 370,17, 446,3. – Vgl. zu Wolframs ostfränkischer Sprache allgemein Kurt Gärtner: Grundlinien einer literarischen Sprachgeschichte des deutschen Mittelalters. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger. 2. Auflage. Bd. 4, Berlin, New York 2004 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.4), Sp. 3018–3042, hier S. 3032f.

⁴⁰ Vgl. Nellmann 1994 (Anm. 31), Kommentar, Bd. 2, S. 589.

⁴¹ Das von Lachmann handschriftlich eingefügte *r* ist hier durch „>r<“ bezeichnet. Die in Myllers Druck gemäß der Schreibweise des St. Galler Codex vorgefundene Verbform *aventiuwertez* erhält durch Lachmann einen Zirkumflex auf dem *a*, die Buchstabenfolge *we* wird durch *u* ersetzt, das Pronomen *ez* durch ein schleifenartiges Zeichen abgetrennt. – Unter dem Lemma *àventiuren* erscheint das Wort mit Verweis auf Vers 249,4 auch in [Wilhelm Müller:] Erster Entwurf eines Wörterbuchs zu Wolframs von Eschenbach werken, aufbewahrt in der Universitätsbibliothek Bern unter der Signatur MUE Singer VI.424, hier Bl. 50^v (Manuskript von 356 Blättern, in der Regel auf der Rückseite beschrieben, gelegentlich auf die folgende Rectoseite überlaufend, so auch bei Bl. 356, dessen Rückseite leer ist; auf Bl. 357^r bis 394^v schließt sich ein Verzeichnis von Satzkonstruktionen wie Relativsätzen und von Präpositionen an). Bei dem „Entwurf“ handelte es sich de facto um ein unvollendetes *Parzival*-Wörterbuch (zu den Buchstaben A–F[V]), das der Germanist Wilhelm Müller (1812–1890) ca. zwischen 1839 und 1844 angelegt hatte und offenbar aufgab, als er das Projekt eines mittelhochdeutschen Wörterbuchs von dem 1844 verstorbenen Georg Friedrich Benecke übernahm (Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. 3 Bände. Leipzig 1854–

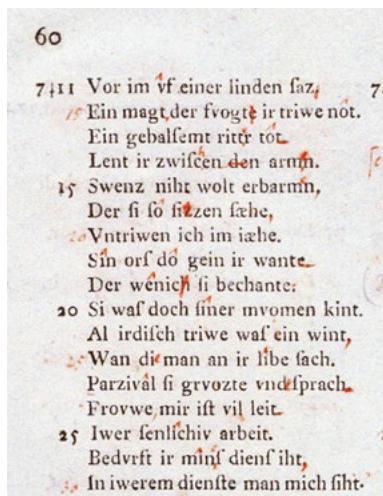


Abb. 6: *Parcival*. Ein Ritter-Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert von Wolfram von Eschilbach. Hrsg. von Christoph Heinrich Myller [Berlin] 1784. Exemplar Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. philol. 124 (Lachmanns Berliner Handexemplar), S. 60a (Ausschnitt)

Regulierung vorgenommene Zusammenziehung findet sich auf der folgenden Seite 60a des Berliner Handexemplars bei Myllers Vers 7414 (Abb. 6), wo der bestimmte Artikel *den* durch Streichung der Buchstaben *de* auf ein *n* reduziert und enklitisch an die vorangehende Präposition *zwiscen* (normalisiert zu: *zwischen*) angehängt wird: *Lent ir zwischenn armen* lautet entsprechend Vers 249,17 in der Edition.⁴²

An den Versen 7411–7416 zuoberst von Seite 60a des Berliner Handexemplars lässt sich auch zeigen, wie Lachmann die in Myllers Druck jeweils mit Reimpunkten abgeschlossenen Verse nach modernen Maßstäben interpungiert hat: In Vers 7411 und 7413 wird der Reimpunkt gestrichen, in Vers 7412 und 7414 bleibt er als Satzschlusszeichen erhalten, in Vers 7415 und 7416 wird er

1866). Das Manuskript stammt aus dem Nachlass von Johannes Stosch, der es 1891 in Marburg erworben hatte (vgl. den Besitzvermerk auf Bl. 1^r; Vorbesitzer war Edward Schröder). Später gelangte es in den Besitz des Berner Germanisten Samuel Singer (1860–1948), dessen Nachlass seinerseits in der Universitätsbibliothek Bern aufbewahrt wird. Vgl. zu Müllers *Parzival*-Wörterbuch Kurt Gärtner: Das Wörterbuch zu Wolframs *Parzival* von Wilhelm Müller. In: Studien zu Wolfram von Eschenbach. Festschrift für Werner Schröder zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Kurt Gärtner und Joachim Heinze. Tübingen 1989, S. 225–241.

⁴² Vgl. zur Kritik an solchen zugunsten metrischer Glättungen hergestellten ‚Schrumpfformen‘ Nellmann 1994 (Anm. 31), Bd. 2, S. 427f.; Schirok 2003 (Anm. 3), S. LXXXIIIf.; Mertens 2014 (Anm. 3), S. 727f.

zum Komma verlängert. Wie Lachmann in der Vorrede betont, habe er auf die „,interpunction [...] den dankenswerthesten fleiß verwandt“: Obwohl ihn und den Setzer der Edition „die reimpunkte am ende der verse [...] wie sie in Müllers Parzival stehn [...] fast zur verzweiflung gebracht“ hätten, „wollte [er] heutigen lesern das verständniß des dichters so erleichtern wie sie es in gedruckten büchern aller sprachen gewohnt“ seien.⁴³ Das Anliegen, den handschriftlich überlieferten Text einem zeitgenössischen Publikum zugänglich zu machen, wird hier sehr deutlich. Bei der Interpunktionsbrücke bringt Lachmann ein elaboriertes System zur Anwendung, das sich vom schwächsten zum stärksten syntaktischen Einschnitt erstreckt: Komma, Semikolon, Kolon (d. h. Doppelpunkt) und Punkt.⁴⁴ Von der heutigen Gewohnheit weicht dabei die Verwendung des Doppelpunkts ab, da dieser in Lachmanns Gebrauch nicht (zwingend) auf Folgendes verweist, auch wenn es Grenzfälle gibt. Dies zeigt sich etwa an Myllers Vers 7419, dessen Reimpunkt Lachmann zu einem Doppelpunkt erweitert. In der Edition werden auf diese Weise die Aussage, dass Parzival seine Cousine (bei der zweiten Begegnung) so gut wie nicht kannte, und die unmittelbar darauffolgende Erwähnung der gegenseitigen Verwandtschaft durch den erwähnten Doppelpunkt abgetrennt: *der wénic si bekante: | si was doch sîner muomen kint* (249,22f.).

Abschließend ist auf die erwähnten Klassen D und G zurückzukommen, die Lachmann für die Überlieferungsverhältnisse des *Parzival* angesetzt hat. Wie Lachmann in der Vorrede einräumt, erachtet er es als „eine schwäche [s]eines textes, daß er im ganzen der ersten klasse folgt“ (d. h.: D).⁴⁵ Dieser Sachverhalt ist zweifellos auch der pragmatischen Vorgehensweise geschuldet, gemäß der sich Lachmann auf die in den Handexemplaren von Myllers Druck verfügbare Textgestalt der St. Galler Handschrift gestützt hat. Das Berliner Exemplar lässt dabei besonders auf den Anfangsseiten 1 bis 12 durchaus eine Erprobung der Textgestalt der G-Klasse erkennen. Lachmann selbst hat die beiden Klassen D und G in der Vorrede als „von gleichem werth“ erachtet.⁴⁶ An dieser Stelle

⁴³ Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 (Anm. 1), S. VIII, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. XIII. Der Vorläufigkeit moderner Interpunktionsbrücke sowie den verbleibenden Interpretationsspielräumen gegenüber dem mittelhochdeutschen Text und seiner handschriftlichen Überlieferung trägt Lachmann dadurch Rechnung, dass er zum „nachbessern“ und „ändern“ der von ihm vorgenommenen Zeichensetzung regelrecht ermuntert (ebd. in der Ausgabe 1833, S. VIIIff., Studienausgabe 2003, S. XIV).

⁴⁴ Im Vorwort der *Iwein*-Ausgabe von 1827 erfolgt der explizite Hinweis, „daß das semikolon ein großes komma und das kolon einen kleineren punkt bezeichnet“; zitiert nach Schirok 2003 (Anm. 3), S. LXXXIII, im Kontext weiterer Ausführungen zu Lachmanns Interpunktionsverfahren.

⁴⁵ Vorrede in der Wolfram-Ausgabe 1833 (Anm. 1), S. XVIII, Nachdruck in der Studienausgabe 2003 (Anm. 3), S. XIX; ebd. auch die folgenden Zitate.

⁴⁶ Im Brief an Jacob Grimm vom 25. Mai 1823 vertritt Lachmann sogar die später allerdings revidierte Ansicht, dass die St. Galler Handschrift im Hinblick auf den Archetypus wohl „das meiste Eigene und den am wenigsten echten Text“ biete (Briefwechsel Grimm/Lachmann [Anm. 4], Bd. 1, S. 392–399, hier S. 393); vgl. auch McCulloh 1983 (Anm. 4), S. 490; Schirok 2003 (Anm. 3), S. LXX.

kommt nun erneut die Leserschaft ins Spiel, wenn Lachmann betont, er habe „es dem leser erleichtern wollen auch die [sc. Lesarten, M. St.] der klasse Ggg [Sammelbegriff für die Gruppe der *G*-Handschriften, M. St.] zu erkennen“; zur Anzeige solcher gleichwertiger Lesarten, durch die sich die Klassen D und G unterscheiden, habe er im Apparat ein Gleichheitszeichen gesetzt.⁴⁷ Ein Beispiel findet sich im Apparat zu Vers 249,11, wo die *G*-Lesart *der helt* mittels des Gleichheitszeichens als gleichwertig gegenüber der Version *der degen* im kritischen Text deklariert wird (vgl. Abb. 3).

In seinem Aufsatz über „Mittelalterliche Texte als Aufgabe“ von 1964 hat Karl Stackmann „[v]ollkommen gleichwertige Lesarten“ dieses Typs als „Präsumtivvarianten“ bezeichnet. Er hat dafür Beispiele aus dem *Parzival* herangezogen und sich ausdrücklich auf Karl Lachmanns Konzept der Überlieferungsklassen „von gleichem werth“ berufen.⁴⁸ Im Hinblick auf Einzellesarten übergreifende Textformen spricht Stackmann auch von „gleichwertigen Parallelversionen“.⁴⁹ Eben diesen Begriff hat seinerseits Joachim Bumke beim Versuch einer Definition von Fassungen in der höfischen Epik der Zeit um 1200 aufgegriffen: Fassungen sind nach Bumke „gleichwertige Parallelversionen“, die sich unter den semi-oralen Kommunikationsbedingungen der höfischen Gesellschaft in einem frühen Stadium der Überlieferungsgeschichte ausgeprägt haben und sich damit gerade jener „stemmatologischen Bestimmung widersetzen“, welche die Post-Lachmann’sche Textkritik zum methodischen Prinzip erhoben hat.⁵⁰

⁴⁷ Vgl. zur Apparatgestaltung bereits den Brief an Jacob Grimm vom 18. April 1832. In: Briefwechsel Grimm/Lachmann (Anm. 4), Bd. 2, S. 582–588, hier S. 584f.; dazu auch Schirok 2003 (Anm. 3), S. LXXIII.

⁴⁸ Stackmann 1964/1997 (Anm. 6), S. 21f. Später hat Stackmann „Präsumtivvarianten“ als „Varianten von gleichem Wert mit der Lesung des kritischen Textes“ definiert (Karl Stackmann: Neue Philologie? In: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Hrsg. von Joachim Heinzle. Frankfurt/M., Leipzig 1994, S. 398–427, Nachdruck in: ders.: Philologie und Lexikographie. Kleine Schriften II. Hrsg. von Jens Haustein. Göttingen 1998, S. 20–41, hier S. 35). In der mit Lachmanns Namen verbundenen Textkritik bezeichnet der Begriff der „Präsumtivvarianten“ (dort konsequent mit „p“ geschrieben) „konkurrierende Varianten, die nach erfolgter Recensio als präsumptive Lesungen des Archetypus übrigbleiben“ (so resümierend J. Heinzle); Stackmanns Ausslassung des „p“ dürfte der Duden-Schreibweise folgen: „präsumtiv (mutmaßlich)“. Dazu ausführlicher (mit detaillierten Nachweisen) Michael Stolz: Der „lebende Text“. Mutationen in der *Parzival*-Überlieferung am Beispiel von Vorlage und Kopie (Handschriften V und V’). In: Lachmanns Erbe. Editionsmethoden in klassischer Philologie und germanistischer Mediävistik. Hrsg. von Anna Kathrin Bleuler und Oliver Primavesi. Berlin 2022 (Beiheft der Zeitschrift für deutsche Philologie. 19), S. 585–614, hier S. 589.

⁴⁹ Stackmann 1964/1997 (Anm. 6), S. 22.

⁵⁰ Joachim Bumke: Die vier Fassungen der Nibelungenklage. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert. Berlin, New York 1996 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 8 [242]) S. 32, in Absetzung von Maas 1960, Timpanaro 1963ff. (Anm. 6) und anderen; zu den mündlich geprägten Kommunikationsbedingungen (Vortrag, Vorlesen) ebd., S. 60–68.

So lässt sich hier eine Kontinuität erkennen, die sich von Lachmanns Beobachtung der Gleichwertigkeit zweier Überlieferungsklassen über Stackmanns Begriff der „Präsumtivvarianten“ bis hin zu Bumkes Fassungskonzept erstreckt. Die jetzt neu zu erarbeitende *Parzival*-Edition ist Lachmanns in der Vorrede von 1833 angestellten Überlegungen in vielerlei Hinsicht verpflichtet. Selbst die Tatsache, dass wir heute glauben, von vier Fassungen anstatt von den beiden in der Vorrede festgestellten Überlieferungsklassen D und G ausgehen zu können, lässt sich bereits auf vereinzelte Beobachtungen Lachmanns zurückführen.

Wie sich mehrere Fassungen simultan darstellen lassen, zeigt die Editionsprobe des Dreißigers 249 (Anhang 2): Der kritische Text basiert wie bei Lachmann auf der durch den St. Galler Codex 857 repräsentierten Fassung *D. Davor abweichende Textversionen zweier weiterer Fassungen und ausgewählter Überlieferungszeugen werden in einem Fassungsapparat am rechten Rand in normalisierter Form geboten: Fassungen *G und *T, Textzeugen L und Z. Unterhalb des kritischen Textes befinden sich drei Apparatetagen. Davon listet die erste die Auswahl der Textzeugen auf, die bei der Angabe der Fassungsvarianten mitberücksichtigt werden. Die zweite beinhaltet Angaben zur materiellen Gestalt der ausgewählten Textzeugen (Initialen, Majuskeln, gegebenenfalls Überschriften und Illustrationen). Die dritte nimmt (bei Platzproblemen: Pfeilsymbol im Fassungsapparat) Anteile der Fassungen *G und *T auf, sie dokumentiert die Varianten der als sekundär zu erachtenden Fassung *m (fassbar nur in Fragment 69 aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s und in Handschriften des 15 Jh.s), sie verzeichnet weitere Einzellesarten (etwa *gerv̄cht*, korrigiert aus *berv̄cht*, in G, 249,29) sowie Abweichungen der Leithandschrift D gegenüber dem konstituierten Text *D (letzteres in Dreißiger 249 nicht relevant), und sie enthält in Ausnahmefällen einen überlieferungsgeschichtlichen Kommentar (Buchsymbol, Verweis auf die Position der Sigune „unter einer Linde“ in den *Parzival*-Handschriften L und R, 249,14, analog zu Chrétiens *Conte du Graal*, Vers 3431: „unter einer Eiche“). Dieses Editionskonzept ist andernorts ausführlicher vorgestellt.⁵¹

⁵¹ Vgl. die Hinweise oben, Anm. 21. Zu den Editionsprinzipien zuletzt Stolz 2016 (Anm. 21); Elke Brüggen und Michael Stolz: Fassungen, Übersetzung und Kommentar. Profile einer neuen Ausgabe von Wolframs „Parzival“. In: Walther von der Vogelweide. Düsseldorfer Kolloquium 2018. Hrsg. von Ricarda Bauschke und Veronika Hassel in Verbindung mit Franz-Josef Holznagel und Susanne Köbele. Berlin 2020 (Wolfram-Studien. 26), S. 469–491, hier S. 471–478; Stolz 2022 (Anm. 48), S. 597f.

Anhang 1: Siglenverzeichnis – *Parzival*-Handschriften und -Druck in Lachmanns Ausgabe von 1833

Die Siglen folgen dem jüngeren in der *Parzival*-Philologie gebräuchlichen System.⁵² In eckigen Klammern sind die im Apparat von Lachmanns Ausgabe (Wolfram von Eschenbach, Berlin 1833, Anm. 1) verwendeten Siglen angegeben; einzelne der ‚Klasse‘ G zugeordneten Fragmente (hier mit „Fr“ + Ziffer bezeichnet) tragen bei Lachmann Siglen aus der alphabetischen Umgebung von ‚G‘.⁵³ Im Apparat des im vorliegenden Beitrag exemplarisch behandelten Dreißigers 249 sind die erwähnten Fragmente allerdings nicht vertreten, da sie andere Textstellen überliefern.

D	[D]	St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 857 (südostalemannisch-südwestbairischer Raum, vielleicht Südtirol, zweites Drittel des 13. Jh.s)
n	[d]	Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 339 (elsässische Lauberwerkstatt, um 1443–1446) [von Lachmann wegen ihrer schlechten Qualität „aus Verachtung“ mit der Sigle Y bedacht] ⁵⁴
Fr7	[d]	Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 923 Nr. 39 (ostalemannisch-bairisch, mit mitteldeutschen Merkmalen, Ende des 13., Anfang des 14. Jh.s)
Fr8	[d]	Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 4° Cod. Ms. philol. 184:1a (mitteldeutsch, vermutlich nordrheinfränkisch nach oberdeutscher Vorlage, Anfang des 14. Jh.s)
G	[G]	München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 19 (bairisch-ostalemannisch, Mitte des 13. Jh.s)
I	[g]	München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 61 (mittelbairisch, zweites Viertel des 13. Jh.s)
L	[g]	Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. germ. 6 (rheinfränkisch, 1451)
O	[g]	München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 18 (bairisch, letztes Viertel des 13. Jh.s)

⁵² Vgl. zuletzt Klaus Klein: Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften (Wolfram und Wolfram-Fortsetzer). In: Wolfram von Eschenbach. Ein Handbuch. Hrsg. von Joachim Heinze. Studienausgabe Berlin, Boston 2014, S. 941–1002, hier S. 942–959; sowie die Webseiten des *Parzival*-Projekts und des Handschriftencensus: <http://www.parzival.unibe.ch/hsverz.html> und <http://www.handschriftencensus.de/werke/437>.

⁵³ Vgl. zu den von Lachmann herangezogenen Textzeugen auch die Wolfram-Ausgabe 1833, S. XV–XVIII, Nachdruck in der Studienausgabe 2003, S. XVI–XVIII; zu den Fragmenten auch Gesa Bonath und Helmut Lomnitzer: Verzeichnis der Fragment-Überlieferung von Wolframs *Parzival*. In: Studien zu Wolfram von Eschenbach. Festschrift für Werner Schröder zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Kurt Gärtner und Joachim Heinze. Tübingen 1989, S. 87–149.

⁵⁴ Vgl. den Brief von Karl Lachmann an Jacob Grimm vom 2. Juli 1823. In: Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. Hrsg. von Albert Leitzmann, mit einer Einleitung von Konrad Burdach. 2 Bände. Jena 1927, Bd. 1, S. 407–410, hier S. 408.

- W [d/g] Druck (Johann Mentelin, Straßburg 1477) [Druck W ordnet Lachmann mehrheitlich der ‚Klasse‘ G zu, daneben gibt es abschnittweise Anteile der ‚Klasse‘ D]
- Z [g] Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 364 (ostfränkisch, erstes Viertel des 14. Jh.s)
- Fr17 [E] München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 194/III (bairisch-ostalemannisch, Mitte des 13. Jh.s, aus demselben Skriptorium wie Hs. G)
- Fr18B [F] Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 734 Nr. 2 (oberdeutsch: bairisch, zweite Hälfte des 13. Jh.s)
- Fr19 [G^a] Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 734 Nr. 1 (oberdeutsch: bairisch, Mitte des 13. Jh.s)
- Fr20 [G^b] Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 734 Nr. 4 (oberdeutsch: wohl ostalemannisch, Mitte des 13. Jh.s)
- Fr43 [g] Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 4^o Cod. Ms. philol. 184:Ib (vielleicht südwestdeutsch, erste Hälfte des 14. Jh.s)
- Fr45B [g] Münster, Landschaftsverband Westfalen-Lippe-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, Ms. 459 (westmitteldeutsch eingefärbte Schreibsprache eines nach einer oberdeutschen, vielleicht bairischen Vorlage kopierenden niederdeutschen Schreibers, Mitte des 14. Jh.s)
- Fr47A [g] Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 734 Nr. 5 (bairisch, Mitte des 14. Jh.s)
- Fr48C [g] Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 923 Nr. 41 (bairisch, drittes Viertel des 14. Jh.s)
- Fr50B [g] München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 194/IV (niederösterreichisch, Ende des 13. Jh.s)

Anhang 2: Editionsprobe des Dreißigers 249

249	Der valscheite widersaz	sich huop der velsche w. ↓*G
	kêrte ūf der huofslege kraz.	vaste ūf der h. kr. ↓*G
	sîn scheiden dan, daz riwet mich.	
	alrêst nû âventiwert ez sich.	Nû êrst *T
5	dô begunde krenken sich ir spor.	
	sich schieden, die dâ riten vor.	die v. er *T L
	ir slâ wart smal, diu ê was breit.	dô om. *G (nur GI) *T
	er verlös si gar, daz was im leit.	
	mære vriesch dô der junge man,	ez (Da O [L] Z Fr21) vernam *G · der helt *G *T
10	dâ von er herzenôt gewan.	
	Dô erhörte der degen ellens rîch	vnder e. l. L
	einer vrouwen stimme jämerlich.	
	ez was dennoch von touwe naz.	lac an ir a. *T
	vor im ūf einer linden saz	↓*G *T
15	ein magt, der vuogte ir triwe nôt.	alsô *T
	ein gebalsemt ritter tôt	
	lent ir zwischen den armen.	sîn ôre (ors V) er g. ir w. (wende U) *T
	swenz niht wolt erbarmen,	erkande (erkende U) *T Z
	der si sô sitzen sâhe,	
20	untriwen ich im jâhe.	wan dier an ([W*]: W. die man an V) *T (nur TU)
	Sîn ors dô gein ir wante,	
	der wênic si bekante.	↓*G *T
	si was doch sîner muomen kint.	geruocht (vnd bedurft I) ↓*G (nur G)
	al irdisch triwe was ein wint,	
25	wan die man an ir lîbe sach.	
	Parzival si gruozte und sprach:	
	»vrouwe, mir ist vil leit	
	iwer senlîchiu arbeit.	
	bedurft ir mînes dienstes iht,	
30	in iwerem dienste man mich siht.«	

*D: D *m: m Fr69 (249.1–2 und 20–27) *G: G I O L Z Fr21 Fr23 (249.15–17) *T: T U V

1 *Großinitiale D · Initiale I U · Majuskel T · 4 Majuskel T · 5 Überschrift*: Aventiwer wie Parzifal bedwanch Orillus sunder twal vnd frowen lescutten hulde gewan I · *Initiale I · 9 Illustration mit Überschrift*: Wie parcifal Sigunen vff einer linden vant m · *Initiale m L Z Fr21 T · 11 Majuskel D · 13 Initiale O · 21 Überschrift*: Hie kam parzifal zv'm anderen male zv'm sinre nýftelen sigvnen V · *Initiale V · Majuskel D · 27 Initiale I*

1 sich (zvch I) huop der (des O [L] Fr21) velsche (valsche G I valsches O [L Z] Fr21) widersaz *G 2 vaste] om. O L Fr21 3 sîn scheiden] si schieden *m 9 Nû vriesch der junge süeze man *m · Nv vernam der junge man V 10 mære dâ von er nôt gewan *m (V *auf Rasur*) 13 ez] er *m 14 vnder e. l. (auch in R, vgl. *Conte du Graal*, V. 3431: *soz. i. chaisne*) 18 swenz] den (dem I [O]) ez (daz L) *G den si ([D*]: Swen ez V) *T 21 dô gein ir] gegen ir dô *m 22 bekante] erkante Fr69 27 vrouwe] nû wizzet vrouwe *G er sprach (sagete U V) vrouwe *T · vil] sêre *m om. *G *T 29 bedurft] [berôchт: gerôcht G

